

Unheimliche Begegnung mit drei Tonnen Angriffslust

Das Schicksal der Nashörner hängt am seidenen Faden. Sie werden von Wilderern so gnadenlos gejagt, dass ihr Bestand gefährdet ist. Und die Situation verschlimmert sich mit jedem Jahr. Im Krüger-Nationalpark in Südafrika versucht man nun mit allen Mitteln, die Kolosse zu retten.

Von Beate Schümann

Das Lagerfeuer knistert, Frauen vom Volk der Shangaan singen und tanzen nach alter Sitte, doch der Gesprächsstoff ist ungemütlich. "Hier herrscht Krieg", sagt Mac Malachlan bitter, als er auf die Nashornwilderei zu sprechen kommt. Der Mann mit den schottischen Vorfahren ist Ranger im Singita-Wildreservat, das im Norden des Krüger Nationalparks liegt. Das Abschlichten der bedrohten Art bereitet nicht nur ihm, sondern inzwischen ganz Südafrika größte Sorgen. Die Lage ist verzweifelt, weil die Wilderer immer professioneller arbeiten. "Sie kommen in der Abenddämmerung mit Hubschraubern, Kleinflugzeugen, Nachtsichtgeräten, und sie sind mit Jagdgewehren und Motorsägen bewaffnet", berichtet Mac, der selbst in der parkeigenen Antiwilderereinheit aktiv ist.

Die Zeichen stehen auf Alarmstufe Rot. Deshalb schickt die Regierung nun auch das Militär ins Feld, um die Nationalparkbehörde zu unterstützen. Das sieht nach einer mächtigen Verteidigung aus. Dennoch steigt die Zahl der erlegten Tiere Jahr um Jahr. 2012 ist täglich mindestens ein Nashorn in Südafrika massakriert worden. "Die Diebe wollen nur das Horn, aber sie schlachten das ganze Tier", klagt der Wildhüter. Das Elend der angeschossenen Kreatur ist unvorstellbar. Oft schlagen die Barbaren ihnen das Horn bei lebendigem Leib ab, verschwinden mit der Beute und lassen das Opfer qualvoll verenden. Wenn das nicht aufhört, prophezeit Malachlan, wird das Rhinoceros in zwanzig Jahren ausgerottet sein.

Der Wildhüter fährt jeden Tag zweimal mit seinen Gästen durch das weite Grasland des fünfzehntausend Hektar großen Privatreservates. Es liegt an der Grenze zu Moçambique, die als Schmugglergebiet bekannt ist. Doch der Ranger will den Touristen die schöne Seite der Savanne und vor allem die Big Five zeigen. Legal kommen die großen Wildtiere heute nur noch ins Visier von Kameras oder Feldstechern. Die Trophäenjagd ist streng reglementiert und die Abschussgebühr hoch. Denn der Safari-Tourismus zählt zu den wichtigen Wirtschaftsfaktoren Südafrikas. Mittlerweile sind fünfundsiebzigtausend Quadratkilometer des Landes unter Nationalparkschutz gestellt, eine Fläche, die der Größe Bayerns entspricht. Und noch scheint Südafrika das letzte Paradies der Nashörner zu sein. Sechzehntausend Exemplare leben im Land, achtzig Prozent des weltweiten Bestandes, davon zehntausend Breitmaulnashörner und sechshundert Spitzmaulnashörner im Krüger-Park.

Während Malachlan den Landrover steuert, sitzt der Spurenleser Sunday Ndlovu auf dem linken Kotflügel. Als er frische Dungspuren im Sand entdeckt, gibt er ein Zeichen zu stoppen. "Noch warm", sagt der Tracker vom lokalen Shangaan-Volk. Langsam rollt der Wagen weiter, bis Sunday wortlos auf ein braunes Gestrüpp zeigt. Und dann tritt ganz langsam ein drei Tonnen schwerer Koloss heraus, ein riesiges Breitmaulnashorn von prähistorischer Schönheit, keine fünfzehn Meter entfernt. Paläontologen bescheinigen ihm die erfolgreichste Entwicklungsgeschichte eines Landsäugetieres. Seit mehr als fünfzig Millionen Jahren bevölkert es die Erde, ein lebender Dinosaurier, dem es jetzt im 21. Jahrhundert ans Leder geht. Was für eine enorme Masse sich da bewegt, ein Kopf wie ein Felsen mit zwei mächtigen Hörnern, auf die es die Wilderer abgesehen haben.

Um ihr blutiges Handwerk zu vereiteln, wird über viele Methoden heftig und kontrovers diskutiert. Die südafrikanische Regierung denkt sogar über die Legalisierung des Hornhandels nach. Im Gespräch sind auch kostspielige und risikoreiche Verfahren wie das Implantieren von GPS-Sendern ins Horn. Das Einfärben soll es als Kunstgegenstand und Statussymbol unbrauchbar machen, das Einspritzen von Gift als Medikament. Das vorsorgliche Enthornen scheidet aber für Malachlan klar aus: "Ein Nashorn ohne Horn ist nichtfotogen." Das könne er seinen Safari-Gästen nicht präsentieren. Versuche hätten

zudem gezeigt, dass die Wilddiebe es trotzdem töten - aus Frustration oder aber, um einen zweiten Fehlgriff zu vermeiden.

"So lange sich im Bewusstsein nichts ändert, bleibt das Problem bestehen", sagt ernüchtert Deidre Opie, Chefranger von Singita, "da hilft kein Artenschutzabkommen, kein Handelsverbot und keine Armee." Das System sei gut organisiert und habe mafiöse Strukturen. Dass es einen Zusammenhang zwischen dem Konsum des Pulvers und der Ausrottung der Nashörner gebe, wüssten die meisten Asiaten nicht. Das Drama in Afrika wiederum sei, dass Vertreter aus Wirtschaft und Politik bis in die höchsten Etagen in das schmutzige Geschäft verwickelt seien. "Wer erwischt wird, bekommt eins auf die Finger, mehr nicht", sagt Opie desillusioniert. "Oder man verurteilt sie, aber sie treten die Strafen nicht an. Sie kommen einfach durch."

In Asien glauben die Menschen, dass das in der traditionellen Heilkunst verwendete Hornpulver bei Fieber, gegen Entzündungen und Rheuma hilft; neuerdings wird es auch als Mittel gegen Krebs gepriesen. Und der neue Reichtum in Asien hat die Nachfrage nach Nasenhorn katastrophal steigen lassen, obwohl es keine wissenschaftlichen Beweise für seine Heilwirkung gibt. Laut Analysen besteht es aus Keratin, derselben Substanz, die in Pferdehufen, Fingernägeln und Haaren steckt - doch der Aberglaube scheint unausrottbar zu sein. Weil wiederum die Nashörner Asiens fast ausgerottet sind, hat sich die Wildereiszene nach Afrika verlegt. Wegen der Aussicht auf schnellen Profit ist die organisierte Kriminalität in den Markt eingestiegen. Denn das illegale Nasenhorn wird mit Gold aufgewogen. Zwei Typen von Wilderern unterscheiden die Ranger im Krüger-Park: die Angehörigen lokaler Volksstämme, die in Armut leben, und die professionellen Killer, die Nasenhorn und Elfenbein jagen, um sie zu Höchstpreisen zu verkaufen. Die internationale Hornmafia schlägt mittlerweile sogar in deutschen Naturkundemuseen zu, wie in Offenburg, Bamberg, Bad Säckingen und Hamburg geschehen. Selbst Zootiere sind in Gefahr. Es gibt immerhin ein wenig Hoffnung. Vor drei Jahren hat die Universität Pretoria eine DNA-Datenbank entwickelt, in der der genetische Fingerabdruck von Panzertieren erfasst wird. Die neue Methode ermöglicht eine lückenlose Verfolgung der Kette von Wilddieben, Schmugglern, Händlern und den Unberührbaren, die Diplomatenpass oder politische Immunität besitzen. Langfristig sollen alle Nashörner erfasst werden, auch die in Zimbabwe, Kenia und Namibia. Wenn künftig am Flughafen ein Horn im Gepäck entdeckt wird, kann man die Herkunft sofort zuordnen und die Wilderer vor Gericht bringen. In Südafrika erwarten Schmuggler langjährige Haftstrafen. Vor kurzem erst ist dort ein thailändischer Drahtzieher des internationalen Nashornschmuggels zu vierzig Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Nashornschutz ist längst auch eine Sache der Besitzer von privaten Wildreservaten und Luxuslodges geworden, die die Nationalparkbehörde finanziell unterstützen, etwa die Hotelgruppen Singita und Shamwari. Manche gehen in ihren Maßnahmen noch weiter, etwa das Privatreservat Singita Sabi Sand am westlichen Rand des Krüger-Parks. Mit fünfhundertsechzig Quadratkilometer Fläche ist das Schutzgebiet überschaubar und vergleichsweise leicht zu kontrollieren. Zur Sicherheit der Wildtiere wurde es vollständig umzäunt. Nur wer Gast einer Lodge ist, passiert den Wachposten am Eingang. Außerdem ist hier mit K9 Conservation Südafrikas größte private Sicherheitsgesellschaft im Einsatz.

Sabi Sand ist das Überwachungsgebiet von Conrad de Rosner und seiner speziell ausgebildeten Hundestaffel. Der muskulöse Mann trägt Sonnenbrille und Tarnkleidung und arbeitet seit zehn Jahren mit den Spürnasen. An der Leine hält er einen geschmeidigen Weimaraner. Der deutsche Jagdhund ist darauf trainiert, verletzte Tiere und Menschen mit blutiger Beute aufzuspüren. Bei Windstille könne er bis zu zwei Kilometer weit riechen. De Rosners Leute gehen Tag und Nacht auf Patrouille. "Wenn die Hunde anschlagen, schicken wir sofort Helikopter los." Am Tatort setzt er den aggressiveren belgischen Malinois ein. Er riecht sogar Schusspatronen, Horn und Elfenbein noch nach drei Tagen in der Tasche der Wilddiebe. "Sie fürchten uns", sagt der Sicherheitsspezialist ohne Allüren. "Wir machen uns sichtbar. Hundert Prozent Kontrolle, das ist die beste Waffe." Für Sabi Sand sei das Wildererproblem gelöst. Und doch fühle er manchmal die Ohnmacht. Erst kürzlich sei ein hochrangiger Parkbeamter festgenommen worden - zwölf Nasenhörner habe man in seinem Haus gefunden.

Im Wildreservat von Singita Sabi Sand arbeitet Wade Swart als Ranger. Zu seinem Job gehören auch Walking Safaris. Mit einem geladenen Jagdgewehr und zwanzigjähriger Erfahrung gut gerüstet, startet der Wildhüter mit einer Einführung ins Wesentliche. Die wichtigste Regel: Niemals laufen! Im Busch laufen nur Opfer. Er verrät noch, dass es bei manchen Tieren genüge, auf den Gewehrkolben zu klopfen, um sie zum Verschwinden zu bewegen.

Schließlich beginnt die Expedition. Zu Fuß in der dichten Wildnis kommt dann doch Angst vor der eigenen Courage auf. Wer sagt denn, dass kein Löwe vorbeikommt? Und ein Nashorn mag ein Grasfresser sein, doch eine Begegnung mit ihm ist immer ein Rendez-vous auf Leben und Tod. Nashörner sehen schlecht, hören und riechen aber exzellent. Wenn der bullige Körper mit den kurzen Beinen in Fahrt kommt, schafft er leicht fünfundvierzig Stundenkilometer. Und ihre Angriffslust ist sprichwörtlich: Im Englischen heißt die Nashornherde "crash", Zusammenstoß. Wade geht voran, der Safari-Gast bleibt dicht hinter ihm. Der erfahrene Ranger riecht förmlich die Tiere. "Purer Selbstschutz", sagt er leise.

Nach kurzer Pirsch entdeckt er frische Spuren von zwei Breitmaulnashörnern. "Mutter mit Kalb", raunt er und winkt, ihm zu folgen. Es geht durch hohes Gras und quer über eine Lichtung. Hinter ein paar Büschen sieht man die beiden Breitmäuler wie Fressmaschinen mit dem Kopf nach unten durch die Landschaft wandern. "Der Wind steht gut, die Sonne blendet sie", flüstert der Wildhüter und wahrt großzügigen Sicherheitsabstand.

Die Rhinozerosse rasten an einem Wasserloch. Wade wählt einen Termitenhügel als Sichtschutz, ein guter Posten, um die gewaltigen Wesen aus der Urzeit in Ruhe zu beobachten. "Sie haben uns gewittert, aber sie sind relaxt", beruhigt der Guide. Plötzlich heben beide Panzertiere ihre Köpfe mit den spitzen Hörnern und wenden sie zum Termitenhügel. Sie gehen ein paar Schritte, drehen sich unruhig. Dann donnern sie gleichzeitig los. Mehrere Tonnen Angriffslust. Der Boden bebt, sie halten direkt auf das Versteck zu. Das ist kein Spiel, es gibt keine Barrikade, hinter die der Stierkämpfer springen könnte, wenn ihn der Mut verlassen hat. Das Herz erstarrt. Ebenso plötzlich halten die beiden Muskelprotze inne, nur dreißig Meter entfernt. Wieder recken sie die Hörner, stehen starr, wenden sich ruckartig ab und traben davon. Wenn Wade hätte schießen müssen, um die Abenteurer im Busch zu retten, wären vielleicht wieder zwei der prähistorischen Urzeitwesen verloren gewesen. Wahrscheinlich hat er aber nur auf das Holz seines Gewehrkolbens geklopft.

Nashornsafari im Krüger-Nationalpark

Anreise: Mit South African Airways nach Johannesburg (www.fl-saa.com). Weiter in den Krüger-Nationalpark mit Fed Air Shuttle (www.fedair.com) oder mit South African Airways über Johannesburg nach Nelspruit.

Krüger National Park: Beste Safari-Reisezeit sind die trockenen Monate von Mai bis August, weil das Gras dann kürzer ist und die Tiere gut zu beobachten sind. Wegen der niedrigen Temperaturen durchstreifen die Wildtiere im Südwinter außerdem ihre Umgebung aktiver als bei Hitze. In den oft regnerischen süd-afrikanischen Sommermonaten von November und Dezember werden viele Tierbabys geboren. Weitere Auskünfte online unter www.sanparks.org oder telefonisch unter 0027/12/428911. Für Touristen gibt es auch eine 24-Stunden-Notrufnummer: 0027/13/7354325.

Lodges: Singita Sweni und Lebombo im Krüger Nationalpark, Singita Boulders und Ebony im Sabi-Sands Game Reserve (www.singita.com).

Informationen: South African Tourism, Friedensstraße 6-10, 60311 Frankfurt, Telefon: 0800/1189118, www.dein-suedafrika.de.

Wir können auch anders: Eine Nashornmutter steht ganz friedlich mit ihrem Kalb an einem Wasserloch. Wenn sie sich aber zum Angriff entschließt, sollte man schleunigst die Beine in die Hand nehmen.

Foto Beate Schümann

Bildbeschreibung

BU: Wir können auch anders: Eine Nashornmutter steht ganz friedlich mit ihrem Kalb an einem Wasserloch. Wenn sie sich aber zum Angriff entschließt, sollte man schleunigst die Beine in die Hand nehmen. Foto Beate Schümann

